Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 32 (1990)

Nachruf: Totentafel

Autor: Gansner, Hans Peter / Urech, Otto / Maissen, Alfons

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Totentafel

Adieu, Paulina Roth

(ermordet, 70jährig, am 19. April 1988):

Die 1002. Nacht

> *«Auch der einzelne Mensch hat seine Geschichte. Man weiss, mit welchem Nutzen die Nationen ihre Geschichte aufzeichnen. Den gleichen Nutzen hat auch der einzelne Mensch von der Aufzeichnung seiner Geschichte.»*
> *Bert Brecht, Me-Ti, Buch der Wandlungen*

Sie hauste mausseelenallein im Wirtshaus «Bella Luna» bei Filisur, im «Haus von Rocky-Tocky», wie wir uns zuraunten; im «Wirthaus im Spessart», wo wir uns an Veltliner, Salsiz und den Geschichten der greisen, aber kecken Wirtin erlabten.

Ich traute meinen Augen nicht, zuerst, als ich es damals in der Zeitung las, Mitte April letzten Jahres, das Paula Roth – Paulina, wie wir sie nannten – in ihrem Lebkuchenhaus «Bella Luna» bei Filisur ermordet worden sei.

Ausgerechnet Paulina Roth, dieses Märchenbuch-Wesen, diese Kind-Frau, unsere Sagen-, Legenden- und Abenteuer-Erzählerin, die keiner Fliege was zuleide tat, im Gegenteil; ihr Haus allen öffnete, die anklopften – grausam niedergestochen.

Wie Kinds-Mord, dachte ich angeekelt: so von Grund auf naiv-freundlich ist sie gewesen: Übelkeit stieg in mir auf beim Gedanken, dass jemand so von Grund auf böse sein könne, auf einen Menschen wie Paulina Roth einzustechen.

Von weither kamen ihre Gäste angereist: Graubünden-Fans, die dann wieder ihre FreundInnen mitbrachten, um zu zeigen, dass in unseren Wäldern noch Menschen leben wie in alten Zeiten: mythologische Wunder-Wesen, voller Zauber und Poesie, bewohnt von den Geistern des Grauen Gesteins, der Weissen Firne und des Blauen Himmels, noch nicht vergiftet vom Virus des Profits, von der Jagd nach Macht.

Unter den wimmernden Klängen des «Bella Luna»-Schlagers verdichtete Paulina Roth ihr mäanderndes Leben zu einer Perlenkette von Episoden aus Tausendundeiner Nacht, begleitete uns dann in ihr persönliches «Museum», in dem die seltsamsten biographischen Exponate zu einem Environment komponiert waren, das einem Kienholz in nichts nachstand.

Mario Giovanoli silberte aus seiner Zauberflöte, Hans Danuser liess seine Hasselblad durch den Raum gaukeln wie eine funkende Raumfähre, und ich lauschte Paulinas unversiegbar scheinendem Erzähl-Strom –, und nicht wenige meiner Geschichten sind gespiesen aus Paulinas farbiger oral history, dieser dauerhaften Erinnerung des Volkes an erlittenes Unrecht und genossene Freuden.

Denn die Waffe des Volkes ist seine Erinnerung.

Aber das Klima, das Schiller in den «Räubern» beschreibt, lässt offenbar nicht nur die Geschichtenbäume, sondern auch die Blumen des Bösen blühen.

Was aber bleibt von Paulina Roth, ist nicht das Verbrechen der Canaille, sondern die märchenhaften Nächte, verbracht von vielen Gästen aus allen Himmelsrichtungen in der unsterblichen «Bella Luna».

Nur: Paulina Roths eigene letzte Nacht – unbeschreiblich.

Dröhnende Stille.

Bilderlos.

Hans Peter Gansner

Annina Vital

1910–1988

Als 1899 die Töpferei Lötscher in St. Antönien durch eine Rüfe zerstört wurde und 1921 die Töpferei Deragisch in Bugnai im Tavetsch auch einging, glaubte man dieses Handwerk sei für Graubünden gestorben.

An einer Ausstellung des Bündner Heimatwerkes im Volkshaus in Chur stand ein Krüglein mit Etikett: Von Annina Vital aus Schanfigger Lehm gemacht.

Bald darauf sah man an der Türe zur alten Post an der Reichsgasse ein Schild: «Annina Vital, Heimtöpferei».

Das uralte Töpferhandwerk hat nun in Chur wieder Auferstehung gefeiert.

Annina Vital wurde am 30. Juni 1910 in Chur geboren. Ihre Jugend und Schulzeit verbrachte sie in St. Moritz, wo ihr Vater Lehrer war. Sie war eine fleissige Schülerin und zeichnerisch sehr begabt. Dass sie als Beruf Keramikmalerin wählte, war für eine Bündnerin eher ungewöhnlich, aber kam ihrem zeichnerischen Talent entgegen.

An der keramischen Fachschule in Bern erhielt sie ihre Ausbildung. In Bulle lernte sie auch den Umgang mit Ton und das vielfältige Formen desselben.

Anschliessend arbeitete sie in Dübendorf, Steffisburg, Rheinfelden und in leitender Stelle in Marburg.

Studienreisen und Aufenthalte in Paris und Italien gaben ihr Sicherheit und Horizont. Alle Reisen, die sie im Laufe der Jahre machte, waren Studienreisen. Menschen, Kunst, Geologie, Botanik, Sterne. Alles interessierte sie.

Die Arbeit in Chur wurde ihr erleichtert durch ihre Schwester, später auch durch die Eltern, die ihr den Haushalt besorgten. So konnte sie unbelastet ihrer Tätigkeit leben.

Auf ihrer Drehbank entstanden schönste wohlgeformte Gefässe. Gebrauchsgeschirr, das entstand, war immer praktisch. Kinderteller z. B. waren so geformt, dass nichts heraus gescharrt werden konnte. Aus ihren Tassen trank man gerne und nahm sie mit Wohlgefallen in die Hände.

Eine besondere Sache waren die Glasuren, die sie durch lange Versuchsreihen selber zusammenstellte und mischte.

Figürliche Malereien setzte sie mit grosser Sicherheit auf die Gefässe. Ihre rege Fantasie, ihre leichte Hand und auch das Einfühlungsvermögen für bestimmte Wünsche liessen sie Werke machen, die heute noch gültig sind.

Mit Vergnügen bemalte sie auch einige Öfen.

Wenn jemand einen Entwurf für eine Intarsie oder Mosaik oder sogar eine Wappentafel in Ton bestellte, so bekam er dies.

Als das Heimatwerk sein Domizil wechselte, malte sie einen Fries über den Schaufenstern. Dieser Fries ist wohl die grösste moderne Malerei an einem Churer Haus.

Ein wacher und künstlerisch tätiger Mensch geht nicht nur in seinem Beruf auf, sondern setzt sich mit den geistigen Strömungen der Gegenwart auseinander. So kam sie schon in jungen Jahren mit der Anthroposophie in Berührung, die sie dann auch prompt ablehnte. Mit 21 Jahren kam sie durch Studium von Schriften Rudolf Steiners doch noch zur Anthroposophie und ist dabei geblieben. Dies führte dazu, dass sie in Dornach, dem Zentrum der Geisteswissenschaft, ein Atelierhaus mit Garten kaufte und dort einzog. Dank tätiger Hilfe ihrer Eltern konnte sie wie in Chur, sich ganz ihrer Berufstätigkeit widmen. Auch der Garten kam nicht zu kurz, was für eine Engadinerin nicht unbedingt selbstverständlich ist. Viele Menschen, die das Goetheanum besuchten, wurden ihre Kunden und so kamen ihre Sachen in alle Teile der Welt.

Wertvolle Freundschaften bahnten sich an. So war sie auch mit dem Dichter Albert Steffen befreundet, der ihre Arbeiten sehr schätzte und sich freute an der selbständigen Bündnerin, die auch in Dornach sich selber treu blieb.

In Arlesheim malte sie ein Bild an die Fassade der Lukas Klinik. Auch in Graubünden wurde sie nicht vergessen. Arbeiten in Flims und im Fextal wurden ausgeführt.

Die grösste Arbeit war eine Deckenmalerei im Schloss Baldenstein. Wie es sich für eine trutzige Bündner Burg gehört, schmückt sie diskret und vornehm den Raum. Geht man aber auf Einzelheiten ein, wird sie lebendig. Wir sehen Märchenbilder, Rückschau in ferne Vergangenheit, frohe Feste und warme lebendige Gegenwart. Durch alle diese Felder geht eine feine Bewegung. Leben.

In den ersten Churer Jahren illustrierte sie Gotthelfs «Schwarze Spinne». Diese Geschichte einer unbewältigten Vergangenheit regte sie zu farbiger und auch formaler Gestaltung an.

Im Laufe der Jahre schmückte sie ein romanisches Schulbuch, verschiedene Märchenbücher und ein Gedichtband mit Zeichnungen.

Durch eine Vergiftung die sie durch ungebrannte Glasuren sich zuzog war sie schon in Chur gehemmt und musste jede Woche einen Ruhetag einschalten, ohne körperliche Arbeit und auch ohne Besuche. Diese erzwungene Musse benützte sie, um das weit gefächerte Werk Rudolf Steiners zu studieren. Ihre Bücherei war keine Bibliothek aus Leder und goldgeschmückten Bücherrücken, sondern ein Werkzeug, um sich weiter zu bilden.

Sie spielte auch Geige und Bratsche

und später kam noch eine Hausorgel dazu.

Nach dem Tode ihrer Eltern blieb die Drehscheibe viel stehen. Aber sie widmete sich dem Plastizieren und Porträtieren von Menschen. Sie machte sich das nicht leicht und versuchte den Charakter des Porträtierten gültig festzuhalten.

Ihr kleines Stübchen war eine Schatzkammer von Edel- und Halbedelsteinen die sie im Laufe der Zeit zusammen brachte. Im Keller hatte sie die gröberen Steine in grösster Auswahl. Sie beobachtete diese Steine durch ein Binokular. So fand sie eine besondere Art von Bergkristallen, über die sie einen Aufsatz im «Schweizer Strahler» veröffentlichte mit wissenschaftlich genauen Zeichnungen. Darauf hin korrespondierte Professor O. P. Grigoriev aus Leningrad mit ihr und sie lernte noch russisch. Annina Vital hatte viel Sinn für Humor und war den Menschen wohlgesinnt und nahm sie ernst.

An kleinen und grossen Familienfesten war sie ein liebenswerter, froher und gern gesehener Gast.

Die viele Arbeit hat sie müde gemacht. In der Adventszeit durfte sie nach einem erfüllten Leben die Erde verlassen. Otto Urech

Dr. phil. Adolf Ribi – Worte des Gedenkens

Es ist keine leichte Aufgabe, diesen hervorragenden Menschen, vielseitigen Gelehrten und Wissenschaftler in seiner Ganzheit zu erfassen, seine Persönlichkeit festzuhalten.

Adolf Ribi wurde am 1. November 1902 in Chur als Sohn von Adolf und Lina Ribi-Ribi, Bürger von Triboltingen und Ermatingen, geboren. In seiner Geburtsstadt besuchte er sieben Jahre die Volksschule und während weiteren sieben Jahren das kantonale Gymnasium, wo er 1923 die Maturitätsprüfung bestand.

Die Universitätsstudien begann er mit dem Wintersemester 1923/24 in Genf. Sie galten vornehmlich der allgemeinen, der germanischen und romanischen Philologie. Von 1925–1931 setzte er seine Studien an der Phil. Fakultät I der Universität Zürich fort. Nach einer längeren Unterbrechung beschloss er sein Studium am 17. Dezember 1938 mit der Doktorprüfung.

Als Doktorarbeit erschien 1942 die Studie über *Die Fischbezeichnungen des Unterseegebietes,* angeregt durch seinen Lehrer, Prof. Dr. Bachmann, Ordinarius für germanische Philologie an der Universität Zürich. Adolf Ribis Interessen erstreckten sich vielseitig. Die Sprachsituation in Graubünden war ihm bekannt. So besuchte er in Zürich auch Vorlesungen des bekannten Romanisten Jakob Jud, kannte die Forschungsmethoden und -Ergebnisse eines Ferdinand de Saussure und seines Lehrers Charles Bally. Ribi konnte diese Erkenntnisse in seiner Dissertation verwerten, so dass daraus keine blosse Anreihung der Fischbenennungen, sondern eine stilistische Untersuchung enstand.

Mit seinem breitgefächerten literarischen, philologischen, kulturellen und kunsthistorischen Wissen öffneten sich ihm für seine weitere Laufbahn mehrere Wege. Die schriftstellerische Tätigkeit wurde nun intensiv fortgesetzt, insbesondere wurde er als Mitarbeiter für sprachwissenschaftliche, literarische und kulturhistorische Fragen an der Neuen Zürcher Zeitung tätig. Auch wirkte Adolf Ribi als Hilfslehrer am kantonalen Gymnasium in Zürich. Als Kenner der Schweizerdialekte betreute Adolf Ribi 1942 das Sekretariat und die Sprachstelle des Bundes «Schwyzertütsch» und hatte in dieser Funktion auch die Organisation der Schwyzertütsch-Schuel zu besorgen. Um die Hälfte seiner Arbeitszeit dem Studio Zürich, der Schweizerischen Radiogenossenschaft, zur Verfügung stellen zu können, wo er als Lektor für Mundart und Volkskunde tätig war und auch entsprechende Sendungen vorzubereiten hatte, wurden die früheren Tätigkeitsbereiche in eine Halbtagsverpflichtung umgewandelt.

Im Studio Zürich erkannte der damalige Direktor, Dr. Jakob Job, die umfassenden wissenschaftlichen und praktischen Eigenschaften des Mitarbeiters Adolf Ribi. Als Churer und mit romanistischen Studien und Kenntnissen ausgestattet, wurde Ribi auf den 1. Oktober 1943 als Leiter der rätoromanischen Sendungen bestimmt. Damit begann für Adolf Ribi eine neue, seine Kräfte fast gänzlich in Anspruch nehmende Tätigkeit. Daneben wurde aber die Weiterbildung und seine bevorzugten schriftstellerischen Neigungen nicht ausser acht gelassen.

Adolf Ribi blieb Leiter der rätoromanischen Sendungen mit Sitz in Zürich von 1943 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1968, also volle 25 Jahre. Diese Aufgabe hat ihn stets begeistert und seine aufopfernde Arbeit, die nie erlahmte, hat sich als ausserordentlich wichtig für die Entwicklung des romanischen Radios erwiesen.

Der Unterzeichnete hatte schon seit dem Jahre 1938 romanische Sendungen vermittelt, dies in Verbindung mit der Anerkennung des Romanischen als Nationalsprache 1938, dann während der Landesausstellung im Jahre 1939. Auch Dr. Adolf Ribi war in diesen Bereichen tätig gewesen. Der Verfasser dieser Zeilen hatte das Glück, 25 Jahre mit dem Verstorbenen zusammenzuarbeiten.

In Chur gab es damals noch für ein Jahrzehnt keine Studios für die Rätoromanen. Der Arbeitsplatz des neuen Leiters war das Radiostudio in Zürich. Ribi gilt als erster festbesoldeter Inhaber der Leitung romanischer Sendungen.

Direktor Jakob Job war seit Jahren ein begeisterter und zielbewusster Förderer des Romanentums. Neben seiner eigentlichen Aufgabe als Leiter der Deutschschweizer Sendungen, versuchte er immer wieder, Neues aus Romanisch Bünden durch sein Studio auszustrahlen. Seit der Gründung des Deutschschweizer Radios waren nun beinahe 20 Jahre verstrichen, als Dr. Ribi seine Arbeit als Leiter der romanischen Sendungen aufnahm. Vereinzelte Sendungen in romanischer Sprache hatte es bereits seit 1925 gegeben. Romanische Lieder mussten auch den Anderssprachigen begeistern. Damit wurden Freunde der romanischen Sprache gewonnen, so dass auch gesprochene Sendungen nicht ohne weiteres beanstandet wurden.

Als Adolf Ribi 1943 in den Dienst des romanischen Radios trat, war die Zeit der Walzenaufnahmen und Phonogrammbelege längstens vorbei, ebenfalls das Schneiden von Zelluloidplatten an Ort und Stelle, wie dies noch 1938 im Schulhaus zu Ilanz zum grössten Erstaunen der singenden Bezirksschüler der Fall war. 1938/39 wurden in Disentis 400 Volkslieder auf diese Art aufgenommen. Dr. Ribi konnte bei seinem Antritt 1943 bereits mit dem von Geheimnissen umwitterten Magnetophon, d.h. mit Bandaufnahmen, arbeiten.

In der Arbeit mit dem Leiter der romanischen Sendungen bestand grosse Unabhängigkeit in allen Belangen. Man empfand sich als freier Mitarbeiter, nicht als Angestellter. Nach getroffenen Absprachen mit Direktor Job konnte Ribi in freier Art und Weise die vorgesehenen Sendungen in Angriff nehmen. Ob eine Sendung schlussendlich auch finanziell zu verantworten war, lag im Urteilsbereich des Studios. Die Programmvermittler und -gestalter hatten mit solchen Dingen wenig zu tun. Sie dachten auch kaum an Entschädigungen, die recht bescheiden waren und die immer, als Spesenrechnungen und Honorare, gleich nach den Aufnahmen im Gelände erledigt wurden.

Dr. Ribi musste sich ständig mit all diesen Problemen beschäftigen, die Techniker, die er einsetzen musste, bestimmen, die Fahrten und Aufnahmen genau planen.

Dr. Ribi war ein ausgezeichneter Organisator. In dieser Hinsicht hat es nie Unstimmigkeiten und Schwierigkeiten gegeben.

Je nach Art der Darbietungen musste der Aufnahmeort bestimmt werden. Die Aufnahmen ausserhalb des Studios, d.h. in den Bünder Talschaften, bereiteten vorerst Schwierigkeiten. Für Einzelpersonen war die Reise nach Zürich die Regel. Aber auch ganze Hör- und Singspiele wurden dort aufgenommen.

Bei Aufnahmen, oft von umfangreichen Hörspielen in den Talschaften, versuchten die Vermittler jeweils eine Gruppe von Aufnahmen zusammenzufassen. Da erschienen Autos, zuerst mächtige Fahrzeuge, später kleinere, aber hohe, in denen die Techniker aufrecht ihre Arbeit verrichten konnten, zuletzt fast normale Autos. Ribi dirigierte, ordnete an, hatte für Übernachtungen zu sorgen, die Techniker zu betreuen, mit den Vermittlern neue Aufnahmen zu besprechen.

Solche Fahrten, die einige Tage dauern konnten, waren erst nach eingehenden Vorbereitungen möglich. Da gab es vorerst Progammsitzungen in Chur, wo Dr. Ribi immer dabei war, oft auch der Studiodirektor, weitere Konferenzen, Jahresversammlungen, Korrespondenz und Abmachungen mit den Vermittlern, Absprachen mit den Vertretern der CRR, mit den Vorgesetzten in Zürich, zeitliche Vereinbarungen mit den Technikern, die gerne ins Bündnerland reisten. Die grossen Reisen, die mitunter bis ins Münstertal führten, bedeuteten grosse Herausforderungen, geschweige denn die Arbeit in Wind und Wetter.

Das Aufnahmematerial für eine Anzahl oft ganz verschiedener Sendungen musste schon an Ort und Stelle genau registriert werden. In Zürich häufte sich dann die Arbeit für den Leiter. Die vielen Bänder mussten zu fertigen Sendungen ausgebaut werden. Zu diesen Arbeiten hatten die Vermittler wenig zu sagen. Ihre Regieanmerkungen konnten für Dr. Ribi eine Hilfe bedeuten. Doch die Endgestaltung, oft noch mit Musik und Gedichten ausgeschmückt, lag zusammen mit den Technikern in den Händen des Leiters.

Vorschläge und Anregungen für neue Sendungen kamen oft aus Besprechungen an Sitzungen in Chur oder aus den Talschaften. All diese Wünsche mussten mitberücksichtigt werden. In den halbjährlichen Programmsitzungen stellte Ribi jeweilen die Programme vor. Auf langen Listen waren sie zusammengestellt. Unvergesslich sind die damaligen Erklärungen und Kommentare zu seinen Vorschlägen geblieben. Er las nicht nur, sondern erläuterte und begründete seine Programmzusammenstellungen, schön verteilt auf die verschiedenen Sprachlandschaften.

In den ersten 11 Jahren der Leitung durch Ribi (1943–1954) waren nicht nur neue Sendungen eingeführt worden. Auch die Technik hatte sich rasch entwickelt. Gewichtsverlagerungen von Zürich nach Chur geschahen im Einvernehmen mit der Direktion des Studios in Zürich. Von dort und vom Stammlande her erreichten Eingaben mit Wünschen die übrigen Radiogenossenschaften, vornehmlich die Zentralbehörden in Bern. Politisch musste agiert werden, um zu Resultaten zu gelangen. Man versuchte rechtlich, als 4. Landessprache, Zähne in die regionalen und nationalen Zahnräderwerke einzusetzen. Dies war damals ausserordentlich schwierig. Heute sind die Wege gepflastert. Leute wie der unvergessliche Regierungsrat Robert Ganzoni und Prof. Dr. Ramun Vieli schufen als Mitglieder des Zentralvorstandes der SRG die notwendigen Beziehungen, so dass anfangs Januar 1954 die CRR mit Einverständnis des Bundesrates Mitglied der Schweizerischen Radiogenossenschaft wurde.

Bis anhin war die CRR fast ausschliesslich auf das Wohlwollen der Direktion des Studio Zürichs angewie-

sen. Dieses Wohlwollen der romanischen Bewegung gegenüber war auch bei Dr. Ribi in hohem Masse vorhanden. Von nun an verschob sich das Gewicht immer mehr von Zürich nach Romanisch Bünden, neue Sendereihen entstanden, wurden in Chur geformt und später auch von dort aus ausgestrahlt. Die bis anhin geschaffenen Sendesparten unterstanden weiterhin der Leitung von Dr. Ribi.

In diesem Zusammenhang erwähnen wir die beinahe dramatische Einführung der Schulfunksendungen in romanischer Sprache. Dies geschah im Jahre 1955, ein Jahr nach der Eingliederung der CRR in das nationale Gefüge. Die Einrückung der von Dr. Ribi sehr geschätzten Kinderstunden in den Schulzeitbetrieb ergab in ganz natürlicher Weise den Charakter von Schulfunksendungen. Ribi und Job gaben das Jawort zur definitiven Einführung, nachdem zwei Probesendungen günstig beurteilt worden waren. Die scheinbar verdrängten Kinderstunden wurden nicht nur fortgesetzt, sondern grosszügig ausgebaut. Dr. Adolf Ribi ist zu verdanken, dass sämtliche 270 Bänder Radioscola, die unter seiner Leitung entstanden, nicht gelöscht wurden, somit in den romanischen Schulen noch heute verwendbar sind.

Wir sahen, wie mühevoll die Arbeit, die Dr. Ribi im Dienste des romanischen Radios auf sich genommen hatte, war. Auf den vielen Reisen gab es jedoch auch Mussestunden, fröhliche Abwechslung, die grosse Natur, mitunter bemerkenswerte Begebenheiten bei den umfangreichen Hör- und Festspielen in Chur oder irgendwo in einer der vielen Talschaften. Unser Leiter war übrigens ein gewiegter Volkskundler. Das romanische Brauchtum wurde in den Programmen reich dotiert. Unvergesslich die Aufnahmen des Dreikönigsbrauchs in Tavanasa und Brigels 1955. Bei den Aufnahmen des Scheibenschlagens in Danis war der beschwerliche Pfad hinauf zur Anhöhe des Chistatscha zu bewältigen. Man wollte das Scheibenschlagen möglichst nahe, in seiner ganzen Natürlichkeit, einfangen. Bei diesem Gedränge hiess es aufpassen. Der bekannte Sänger und Volksliedersammler Hanns In der Gand hatte bei seiner Besichtigung eine tüchtige Ohrfeige durch einen Wurfstock erhalten und war zu Boden gefallen. So schlimm war es diesmal nicht ergangen. Ribi, mit ungenügendem Schuhwerk ausgerüstet, sank beim Abstieg immer wieder tief in den Neuschnee ein und war froh um die starken Arme einiger Scheibenschläger. Nach verrichteter Arbeit ging es in Tavanasa tüchtig ans Niedeln- und Fastnachtsküchlein-Essen. Dieses heitere Fest dauerte bis tief in die Nacht hinein.

Ebenfalls lehrreich war die zweistündige Sendung über die alte Fastnacht in Domat/Ems, eine Sendung, die noch heute hörenswert ist. Genaue Vorbereitungen waren vorangegangen, und an den Aufnahmetagen wurde mit allen Mitteln versucht, das wirkliche Leben des Brauches einzufangen. Bei solchen Aufnahmen zeigten sich bereits Anzeichen des Niedergangs alten, einfachen Brauchtums.

Bei der Vorbereitungssitzung in Trun für eine doppelstündige Aufnahme des Rheinlankenfischfangs (See-, Lachsforelle) während der Laichzeit wurde nach getaner Arbeit (Sitzungsarbeit) ein grossartiges Nachtessen aufgetischt. Der Fischereiaufseher stiftete der Tafelrunde eine mehrere Kilogramm schwere Rheinlanke, die am selben Tag aus dem Rhein gezogen wurde. Dr. Ribi, Direktor Job und Gäste waren dabei. Die Aufnahme selbst ging nicht ohne besondere Mühen vor sich. Eine Anzahl Fischer ging abends bei Laternenlicht mit der langen Netzstange quer durch den Rhein zum Fang von Rheinlanken. Diese Art von Aufnahmen wurden in dieser Form von Dr. Ribi bevorzugt. Die Aufnahmen sollten so natürlich und wahrheitsgetreu ermöglicht werden. Von dieser Sendung wurde dann, irrtümlicherweise, gerade die Viertelstunde des Durchwatens des Rheins ausgelöscht. Dr. Ribi ordnete an, dass dieser Teil nochmals in Trun aufgenommen werden müsse. Soche Missgeschicke waren in Verbindung mit der Mitarbeit Dr. Ribis aber höchst selten.

Es war anfangs der 40er Jahre. Ein grosser Schülerchor aus Ilanz war im Studio Zürich zu Gast. Der gestrenge, doch leutselige Direktor Job begrüsste immer ankommende romanische Gruppen und Einzelpersonen. Nach den Aufnahmen führte uns Dr. Ribi zu einer kurzen Besprechung zum Direktor. Diesmal galt es, ein Singspiel (*Sibilla* von Gian Fontana und Tumasch Dolf) aufzunehmen. Nachher folgten Volkslieder, und zwar so viele, dass die Zeit unbemerkt davonflog, so dass für die Rückkehr der Anschluss in die Surselva nicht mehr möglich war. Die Direktion der Rhätischen Bahn musste uns eine Extralokomotive mit einem Personenwagen bereithalten. Die fröhliche Fahrt endete in Ilanz. Damals gingen alle auswärtigen Schüler zu Fuss in ihre Dörfer. Manche gelangten dort erst nach Mitternacht an. Spätere Klagen der verängstigten Eltern hatten keine Nachwirkungen. Doch auch die Fr. 800.– Mehrkosten für den Extrazug wurden geschluckt. In Dr. Ribi hatten wir auch in solchen Lagen einen treuen Helfer in der Not.

Während der langjährigen Arbeit mit Adolf Ribi gab es nie Unstimmigkeiten. Nie stellte er sich unnötig in den Vordergrund, gab immer schriftlich und mündlich klare Anweisungen, die alle Mitarbeiter gerne befolgten. Sein vornehmes, bescheidenes Auftreten war für uns Verpflichtung. Ribi war nachsichtig, nie bösartig in seiner Kritik. Ging es um prinzipielle Fragen, Fragen über Sprache und Kultur, über heimatliche und schweizerische Belange, verteidigte er mit Nachdruck seine mit scharfem Verstand und reichem Wissen gebildeten Meinungen. Er begeisterte sich für alles Wahre, Gute und Schöne in dieser Welt. Die materiellen Dinge bedeuteten für ihn wohl nur ein notwendiges Übel. Er kannte aber auch die Grenzen des irdischen Daseins, sah in der Natur, sowie in der Kunst und in der Weltliteratur hohe Werte. Die Freiheit war für ihn unabdingbar.

Dr. Adolf Ribi hat uns am 22. Dezember 1988 im Alter von 87 Jahren für immer verlassen. Seine Freunde werden ihn nicht vergessen. Die Romanen,

Freunde und Bekannte in allen Tälern romanisch Bündens, wissen, was Dr. Adolf Ribi zur Erhaltung romanischer Sprache und Kultur geleistet hat. Sie werden alle dem Verstorbenen dankbar sein. Eine umfassende Geschichte des romanischen Radios ist noch nicht geschrieben. Wichtige Ansätze sind vorhanden. Sie wird wohl anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Cuminonza Radio Romontsch verfasst werden. Die Pionierarbeit des bescheidenen, ersten Leiters der romanischen Sendungen wird darin ihren Platz einnehmen.

Alfons Maissen

Professor Ernst Brunner

26.12.1924–26.1.1989

Am Samstag, 28. Januar 1989 versammelte sich eine grosse Trauergemeinde in der Comanderkirche in Chur, um von Professor Ernst Brunner Abschied zu nehmen, der in den Morgenstunden des 26. Januars nach langer, tapfer ertragener Leidenszeit, jedoch unerwartet verschieden war. Unter dem weiten Freundes- und Bekanntenkreis befand sich eine grosse Vertretung der Kantonsschule – Schülerinnen, Schüler, Lehrerinnen, Lehrer, Schulleitung, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, welche zusammen mit der Gattin und den näheren Verwandten dem lieben Verstorbenen die letzte Ehre erweisen wollten.

Die Worte des Abschieds, die anlässlich der Trauerfeier gesprochen wurden und die wir hier auszugsweise folgen lassen, versuchen den Dank und die Verbundenheit der Schule gegenüber der Persönlichkeit ihres Lehrers und Abteilungsvorstehers zum Ausdruck zu bringen.

Als der junge Ernst Brunner im Schuljahr 1948/49 an der Kantonsschule seine Tätigkeit als Hilfslehrer aufnahm, fühlte er sich in seinem Beruf und in seiner neuen Umgebung sehr rasch heimisch. Die Reaktion der Schüler auf ihren jungen Lehrer – es waren vorab Schüler der damaligen Handelsabteilung des heutigen Typus E und der damaligen Oberrealschule, des heutigen Typus C – war ausgesprochen positiv. Sie schätzten seine zugängliche und frohe Art des Umgangs und begleiteten seine ersten Erfahrungen als Mittelschullehrer mit dem kritischen, abwartenden Wohlwollen, das man von Mittelschülern erwarten kann, wenn die Beziehung zu ihrem Lehrer auf der menschlichen Ebene stimmt. Auch im Kollegium fühlte er sich bald aufgenommen. So ergab es sich wie von selbst, dass er bereits im Jahr 1949 mit Ellen Waser, die er seit seiner Gymnasialzeit in Winterthur kannte, den Bund der Ehe einging, sich somit in Chur heimisch niederliess und sich bewarb und gewählt wurde, als 1951 eine Stelle für Mathematik, Darstellende Geometrie und geometrisches Zeichnen, vorwiegend an der Oberrealschule, frei wurde.

Der bei seinem Stellenantritt vier undzwanzigjährige Ernst Brunner hatte in Winterthur – Ende der dreissiger- anfangs der vierziger Jahre eine Gymnasialzeit erlebt, an die er sich sehr gern erinnerte und die ihn stark prägte. Seine Lehrer vermochten in ihm die Hinwendung zu den Sprachen, zur Literatur und zur Geschichte zu wecken, eine Hinwendung, die ihn Zeit seines Lebens begleitete und die ihn beinahe bewogen hatte, Geschichte zu studieren. Die Vitodurania, die Winterthurer Mittelschulverbindung, formte in ihm in Ansätzen jene Auffassung von Freundschaft, jene Art von Geselligkeit, jenen Kreis von kulturellen Interessen, die später zu den charakteristischen und unverkennbaren Merkmalen seiner Persönlichkeit wurden.

Aus dieser Zeit und aus diesem Umfeld stammt ein Freundeskreis, der sich Laetitia nannte und dem sich Ernst Brunner zeitlebens verbunden fühlte.

Nach der Maturität im Jahr 1943 entschloss sich Ernst Brunner zum Studium der Mathematik an der ETH. Die Geschichte, so schien ihm und so erzählte er scherzend, sei doch eine zu wenig exakte Wissenschaft, da es ohne weiteres möglich sei, zwei konträre Darstellungen für ein und denselben Sachverhalt nachzulesen. Wie es in den Kriegsjahren üblich war, brachte Ernst Brunner sein Studium in der kürzest möglichen Zeit um Abschluss. Nach Erlangung des Diploms als Mathematiker arbeitete er ein Jahr als Assistent bei der eidgenössischen Sternwarte an der ETH. Aus dieser Zeit stammt seine Liebe zur Astronomie, welche er während Jahren in den Freifachkursen seinen Schülern weiterzugeben verstand.

Entsprechend den Anlagen seiner Persönlichkeit und seinen Neigungen weitete sich sein Wirkungsfeld neben der Unterrichtstätigkeit an der Kantonsschule sehr bald. Der engere und weitere Freundeskreis von Ernst und Ellen Brunner brachte ihn sehr bald in enge Beziehung zum kulturellen Leben der Stadt Chur, zum Theater, zur Musik. Bereits im Jahr 1952 übernimmt er das Amt des Kassiers beim

Churer Theaterverein, sechs Jahre danach wird er zum Präsidenten des Theatervereins gewählt. Vom gemeinsamen Musizieren lässt er sich dermassen anstecken, dass er über Privatunterricht im Unterland Oboe spielen lernt und nachher begeistert im Churer Orchesterverein als Oboist mitwirkt.

Neben dem kulturell-gesellschaftlichen Bereich weitet er seine Interessen auch in seinem eigentlichen Studiengebiet.

In der Naturforschenden Gesellschaft hört man ihn als Referent zu Themen aus der Mathematik und aus der Geometrie.

Zwei Spezialgebiete faszinieren ihn besonders: Die Darstellende Geometrie und die Versicherungsmathematik. Ende der fünfziger Jahre verfasst er einen Lehrgang für Darstellende Geometrie im Auftrag einer privaten Lehranstalt in Zürich. Später formuliert er während Jahrzehnten die Aufgaben in Darstellender Geometrie für die Session der Eidgenössischen Maturitätsprüfungen in St. Gallen.

Seit 1960 übernimmt er – als Nachfolger von Prof. Trepp – im Auftrag des Kleinen Rates, versicherungsmathematische Berechnungen für die Pensionskasse und Gutachten. Dieses Spezialgebiet pflegte er bis zuletzt mit besonderem Interesse. So wurde er zum versicherungstechnischen Experten und Berater der Regierung, der bei der Gestaltung von Verordnungen und in der Realisierung neuer Entwicklungen in der beruflichen Vorsorge Wesentliches beitragen konnte.

Auch in der Schule weitete sich sein Wirkungskreis. Als sich Prof. Rordorf von seiner Mitarbeit an der Gestaltung des für die vielgestaltige Kantonsschule äusserst schwierigen Stundenplans zurückzog, übernahm es der jüngere, gewandte und rasch die möglichen Lösungen erfassende Ernst Brunner, ihn zu vertreten.

Als im Schuljahr 1971/72 die Schulleitung infolge der rapide gewachsenen Schülerzahlen und im Zuge einer Neuordnung der Aufgaben erweitert wurde, wurde Prof. Ernst Brunner zum Vorsteher des Oberen Gymnasiums gewählt, d. h. der 4. bis 7. Klassen der Typen A und B.

Zwei Jahr zuvor hatte er das Präsidium der Theatergenossenschaft übernommen.

Beide Aufgaben brachten ihn in enge Tuchfühlung mit Entwicklungen, die sich andernorts schon früher angebahnt hatten, und die eine zum Teil grundlegende Neuausrichtung vor allem im gesellschaftlichen Verhalten und im Verständnis des kulturellen Schaffens mit sich brachten. Ernst Brunner, der in die hergebrachten Formen hineingewachsen war und sich dort heimisch fühlte, fiel es schwer, der Neuausrichtung Positives abzugewinnen und er empfand rückblickend, vorab seine letzte Zeit als Präsident der Theatergenossenschaft – er hatte das Amt bis 1986 inne – zunehmend als Last. Dazu trug sicher auch bei, dass ihm seine Gesundheit ab 1980 ungefähr, schwer zu schaffen machte.

An seiner Arbeit als Vorsteher und als Lehrer hängte er sehr. Er schätzte den Kontakt mit den Schülern und den Lehrern und suchte dabei den Ausgleich. Bei Konflikten kam es ab und zu zum kurzen Eklat, dann ging er wieder zur Tagesordnung über. Als Abteilungsvorsteher konnte er nach aussen Strenge markieren und gleichzeitig seine Hand schützend über die Schülerin oder den Schüler halten, der der Schule Probleme bereitete. Im Unterricht, so erlebten ihn die Schüler, war er bemüht, allen eine Chance zu gewähren. Vom Fachlichen her forderte er nichts Extremes. Er erklärte und übte die mathematischen Probleme schrittweise anhand vieler Beispiele. Er konnte sich in den Schüler einfühlen, er konnte sich aber auch ärgern, besonders wenn er den Eindruck gewann, es fehle am Einsatz oder der Schüler verhalte sich allzu passiv, was er dann mit grossem Stimmaufwand kundtun konnte. Entsprechend konnte der Unterricht sehr temperamentvoll verlaufen.

Zu vielen «Ehemaligen» verband ihn ein liebenswürdiger, zu Einzelnen ein herzlicher Kontakt. Dieser ergab sich nicht nur aus dem Unterricht und aus seiner Tätigkeit als Abteilungsvorsteher, sondern aus der Tatsache, dass er als Präsident von Organisationskomitees zweier Feste in der Schülerschaft weitherum bekannt wurde: Im Jahre 1973 bei der Einweihung der neuen Gebäude der Bündner Kantonsschule, im Jahr 1979 bei der Einweihung der neuen Kantonalen Sportanlagen Sand.

Es erstaunt nicht, dass sein Organisationstalent auch anderweitig vermerkt wurde, und dass er zu zweien Malen mit der Organisation von Ärztekongressen betraut wurde.

Bei solchen Anlässen kam auch seine Geselligkeit zum Tragen, sein ab und zu warmer, ab und zu herber Humor, seine Freude am Erzählen und die schon früh bei Brunners geübte Kleinkunst der Schüttelverse. Es entstand dann eine Atmosphäre, die von der Kantonsschule aus gesehen, als Atmosphäre des Alten Nebengebäudes charakterisiert werden könnte. Eine Atmosphäre, bei welcher man die Freude am Entstehen von Sprüchen vielleicht noch lebhafter genoss, als die Sprüche selbst. In einem solchen Umfeld, dies spürte man, fühlte sich Ernst Brunner ausgesprochen wohl.

Auch andere Churer Freundeskreise, wie der Kiwanisclub oder der Dienstagsclub oder Reisen vermochten ihm Ähnliches zu bieten.

Mit Ausschnitten aus seinem breiten Wirken, haben wir versucht, uns beim Abschied die Persönlichkeit des Verstorbenen zumindest in Konturen wieder zu vergegenwärtigen. Der Abschied ist aber, wie die Begegnung mit den Mitmenschen, etwas sehr Persönliches und so bitte ich die Leserinnen und Leser das Gesagte aus ihrem Erleben heraus still zu ergänzen.

Ich möchte mit einem Bild von Ernst Brunner schliessen, das mir charakteristisch zu sein scheint: es ist eine Aufnahme, die beim Fackelzug anlässlich der Einweihung der neuen Gebäude der Bündner Kantonsschule im Frühjahr 1973 entstand. Sie zeigt Prof. Brunner sichtlich erfreut und sichtlich zufrieden in die Runde blickend, mit der brennenden Fackel in der Hand, ein Bild das ihm selber sicher lieb war.

Im Namen der ganzen Bündner Kantonsschule spreche ich Frau Ellen

Brunner und der Trauerfamilie unser herzliches Beileid aus. Wir danken Prof. Brunner für alles, war er für die Kantonsschule und für unsere Schüler und die breitere Öffentlichkeit getan hat und werden ihm ein ehrendes und dankbares Gedenken bewahren.

Jachen C. Arquint

Dr. Remo Bornatico

Am 22. März ist Dr. Remo Bornatico, eine im ganzen Kanton bekannte Persönlichkeit Italienischbündens, verschieden. «Das Leben ausserhalb des Körpers ist für die Seele der natürliche Zustand, das Leben im Körper naturwidrig wie eine Krankheit.» Dieser Gedanke Aristoteles könnte das Leben und Sterben unseres Verstorbenen zusammenfassen: er strebte stets nach höheren Werten und nach Vollkommenheit. Nun ist er von einer schmerzhaften Krankheit und von den engen Schranken des Körpers erlöst und lebt das bessere Leben, an das er immer glaubte; er lebt im Herzen seiner Lieben und Freunde und in der dankbaren Erinnerung vieler Mitbürger, in seinen Schriften und in den zahlreichen Werken, die er hinterlassen hat, weiter.

Der Familie und den Mitbürgern widmete er sein Leben; die Lehrtätigkeit, die Publizistik, die Politik und die Bibliophilie sind die Bereiche, in denen er sein Bestes gab. Nach seinem Studium an der Universität Freiburg (Schweiz), wo er mit dem Sekundarlehrerpatent und dem Doktortitel (Dissertation: Paolo Emiliani Giudici – studio biografico e critico, 1939) abschloss, war er in Tarasp, Roveredo und Poschiavo Sekundarlehrer. Als Präsident der kantonalen Sekundarlehrerkonferenz trug er wesentlich zum Ausbau und zum Prestige der Sekundarschule in den Valli bei. Gleichzeitig war er Mitglied und oft Präsident verschiedener politischer und kultureller Kommissionen und Organisationen, so z. B. der Pro Grigioni Italiano Sektion Misox (Präsidum), der Kommission für die pädagogischen Rekrutenprüfungen und derjenigen für die kulturellen Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien mit Sitz in Mailand.

Als Publizist war er unter anderem Redaktor der *Rubrica Grigionitaliana,* einer für die Valli speziellen Sendung des Radio der Italienischen Schweiz; der Puschlaver Wochenzeitung *Il Grigioni Italiano;* der kulturellen Monatszeitschriften *Mons Avium* (1945–1947), *il Desco* (1968–1970), *Bündner Monatsblatt* (1976–1987).

Mit besonderem Eifer widmete sich Bornatico als Präsident der katholischen Pfarrgemeinde und des Fremdenverkehrsvereins, als Grossrat und als Gemeindepräsident (1951–1965) dem Wohle seiner Heimatgemeinde und seines Kreises Brusio. Ihm verdankt man weitgehend das neue Gemeindehaus und die Schulzentren in Brusio und Campocologno. Als Bibliophile und Kenner der Buchdruckerkunst bekleidete er würdig das Direktoramt der Bündner Kantonsbibliothek in Chur (1964–1978). Er bemühte sich um deren Ausbau und baute unter anderem den italienischen Bücherbestand in einem für eine Landessprache angepassten Masse aus. Daneben widmete er sich als Mitglied, Präsident des Vorstandes oder als Gründungsrat auch verschiedenen andern Bibliotheken, vorab der Bündner Volksbibliothek (1972–1983) und der Biblioteca Engiadinaisa in Segl Baselgia (1970–1988). Aus diesem Interesse für das Bücherwesen entstanden zahlreiche Abhandlungen, darunter das Buch *Die Buchdruckerei in den Drei Bünden,* Chur 1971 – *La stampa nei Grigioni: L'arte tipografica nella Tre Leghe (1547–1803) e nei Grigioni (1803–1975),* Coira 1976 –, das man als sein Hauptwerk betrachten kann. Die vollständige Bibliographie seiner Werke findet man in einem andern seiner Bücher: *Pubblicisti, scrittori e poeti die Valposchiavo,* Poschiavo, 1983. Von Bedeutung sind auch die Aufsätze, die er in der kulturellen Zeitschrift *Quaderni Grigionitaliani* und im Jahrbuch *Almanacco del Grigioni Italiano* veröffentlichte. Nebst den Resultaten seiner Forschungen auf dem Gebiete der Buchdruckerkunst, machte er verschiedene Persönlichkeiten aus dem ganzen Kanton der italienischsprachigen Bevölkerung näher bekannt und redete unermüdlich dem gegenseitigen Respekt und der Brüderlichkeit zwischen den verschiedenen Sprachgruppen unseres Landes das Wort. Nicht vergessen darf man in diesem Zusammenhang seine Übersetzungen ins Italienische verschiedener romanischsprachiger Schriftsteller und Dichter. Dank ihm wurde vor 30 Jahren an der Sekundarschule in Poschiavo das Drama *Chalavaina* von Tista Murk aufgeführt, und die Schüler der Valli kennen in seiner Übersetzung *Il cavrer da Vigliuz* von Gion Deplazes, *La Chanzun da la libertà* von Men Rauch, *Patrizia* von Toni Halter und andere mehr. In einem weiteren Buch, *Edoardo Giacomo Boner 1864–1908, scrittore e poeta siculo-retico,* Coira 1980, stellte er eine interessante Persönlichkeit Deutschbündens vor, die in Italien lebte und auf Italienisch Gedichte schrieb.

Er erhielt verschiedene Auszeichnungen im In- und Ausland. Seine Werke und seine Vermittlung zwi-

schen den verschiedenen Sprachgruppen des Kantons brachten ihm den Förderungspreis der Bündner Regierung und den Namen «Homo reticus» ein, auf den er besonders stolz war. Als grosszügiger und engagierter Mensch wird er vor allem den Freunden fehlen, die mit seinen Angehörigen trauern und ihm immer ein bestes Andenken bewahren werden. Seiner Gemahlin Annamaria Bornatico-Fanzun und den Kindern Remo, Mariangela und Franca sprechen wir unser herzliches Beileid aus. Massimo Lardi

Divisionär Rudolf Cajochen

Der am 23. August 1989 erfolgte plötzliche Tod von Divisionär Rudolf Cajochen hat uns alle tief erschüttert. Über das vergangene Wochenende trafen wir uns dreimal an verschiedenen Veranstaltungen, zweimal an Gedenkanlässen zur Mobilmachung in Chur, einmal an der Premiere des Passionsspiels in Domat/Ems. An den Gedenkanlässen zur Mobilmachung 1939 hielt er fundierte Ansprachen über unsere Landesverteidigung und unterstrich mehrmals die Bedeutung einer kompromisslosen Opferbereitschaft des Soldaten, wenn es um die zentralen Fragen unseres Daseins geht. Die Wahrung unserer staatlichen Unabhängigkeit und unseres Friedens in Freiheit waren für Divisionär Cajochen derartige zentrale Fragen. Sie waren für ihn so wichtig, dass er sich bereits in jungen Jahren entschloss, Berufsoffizier zu werden.

Diesen Beruf übte Divisionär Cajochen mit grosser Ernsthaftigkeit und Hingabe aus. Es gab Zeiten, zu denen nicht wenige Berufsoffiziere den Dienst quittierten und in die Privatwirtschaft wechselten. Dort lockten vielleicht interessantere Bedingungen. Aber für Divisionär Cajochen war der Beruf in erster Linie nicht eine Frage der Bedingungen, sondern der Berufung. Er blieb auf seinem Posten. Und so wurde er zu einer markanten Persönlichkeit, welche im Laufe vieler Jahre entweder als Ausbildner oder als Kommandant fast alle Infanteristen unseres Kantons entscheidend prägte.

Divisionär Cajochen war ein sorgfältiger, genauer und strenger Ausbildner. Er wirkte vor allem in den Gebirgsinfanterieschulen in Chur. Zwar hat er auch die Grenadierschulen in Isone und die Festungsrekrutenschule in Mels kommandiert. Aber militärisch zu Hause fühlte er sich zweifelsohne in Chur. Durch diese Churer Schule sind unzählige Bündner Jünglinge gegangen. Und von dort wissen viele Bündner, dass Divisionär Cajochen nicht immer ein bequemer Chef war. Er war auch mein Kompagniekommandant, als ich vor bald 30 Jahren meinen Korporal abverdiente. Es war kein leichter Dienst. Der damalige Oberleutnant Cajochen verlangte viel von uns Unteroffizieren. Manchmal liefen wir Gefahr, unter der Belastung unsere Nerven zu verlieren. Aber es gab für Divisionär Cajochen eben keine halben Sachen.

Als ich Kompagniekommandant wurde, begegnete ich dem Major Cajochen. Er wurde mein Bataillonskommandant. Auch als solcher wagte und verlangte er viel. Aber diese strengen militärischen Dienste haben mich vom Menschen Cajochen nicht weggeführt. Sie haben mich vielmehr zu ihm hingeführt. Das war so, weil man wusste und merkte, dass Divisionär Cajochen mit seinen hohen Forderungen seine Leute nicht schikanieren wollte. Es war vielmehr Ausdruck seines kompromisslosen Einsatzes für die Sache, die er für richtig hielt.

Nachdem er das Geb Inf Rgt 36 kommandiert hatte, übernahm Divisionär Cajochen das Kommando der Ter Zo 12. Als Militärdirektor hatte ich nun auch beruflich viel mit ihm zu tun. Der Zonenkommandant ist der militärische Gesprächspartner der Regierung. Immer dann, wenn es bei uns grössere Katastrophen gab, war die Regierung auf die Unterstützung der Armee angewiesen. Diese Unterstützung kam stets rasch, zuverlässig und wirkungsvoll. Das war zu einem guten Teil das Verdienst des damaligen Brigadier Cajochen. Nach den Unwettern des Sommers 1987 beispielsweise war Brigadier Cajochen überall im Kanton anzutreffen. Viele Gemeindepräsidenten und auch Private werden mit Dankbarkeit an den Verstorbenen denken. Auch hier war er kompromisslos. Er half mit allen Mitteln, über die er verfügen konnte. Denn er wusste: Die Armee ist letztlich die grosse Dienerin der Zivilbevölkerung.

Weil er diese Einstellung hatte, genoss er auch das volle Vertrauen der Regierung. Er hat auch hier treu und in höchstem Masse loyal gedient. Die Regierung konnte sich in jeder Hinsicht auf ihn verlassen. Deshalb konnte sie ihn auch aus Überzeugung unterstützen, als es darum ging, das Kommando der Geb Div 12 neu zu besetzen. Die Krone seiner militärischen Karriere, das Kommando Geb Div 12, konnte Divisionär Cajochen nicht einmal ein Jahr tragen. Dieser Umstand schmerzt uns sehr. Ich sagte schon, dass ich Divisionär Cajochen letzten Samstag an einem Passionsspiel in Domat/Ems traf. Dort konnten wir uns Gedanken machen über den Tod und über die Auferstehung. Aber wir konnten nicht ahnen, dass die Zeit schon so reif war. Viel zu früh stehen wir an seinem Grab. Und viel zu früh muss ich ihm persönlich und im Namen der Regierung für das Werk, das er vollbrachte, danken. Reto Mengiardi

Zum Tode von Placi Camenisch (1950 bis 1989)

Inlandkorrespondent DRS für den Kanton Graubünden

«Placi Camenisch ist tot.»

Diese Nachricht verbreitete sich am Sonntag, den 3. September, in Windeseile. Von Freund zu Freund aus nah und fern und bald auch über die Medien. Das Unfassbare machte alle sprachlos: Fragen über Fragen tauchten auf, doch sie bleiben stets ohne Antwort. Weshalb musste ein erst 39jähriges Leben durch ein akutes Herzversagen zu Ende gehen? Weshalb musste ein Mann voller Lebensglück, Lebenslust und Tatendrang über Nacht still und wortlos die Welt verlassen? Was bleibt, ist die Erinnerung; für seine Frau Eva Neugebauer Camenisch, seine Freunde, Kolleginnen und Kollegen. Es sind Bilder, die jeder individuell erfahren hat, und wer sie beschreiben will, vermag ohnehin nur die Konturen zu zeichnen. Das ist etwas und nie alles. Das kann nie alles sein, weil sich nur schwarze Striche formen, die nie ausreichen, um dem farbenfrohen Menschen Placi Camenisch gerecht zu werden.

Eine der letzten Erinnerungen: Wir hatten ihn vor der Todesnachricht noch gesehen und gehört. Die Woche vor seinem Tod war Placi Camenisch zusammen mit einer Kollegin und einem Kollegen im Bergell, von wo aus er täglich live für die Sendung DRS aktuell berichtete: über Wirtschaftliches, Politisches und Kulturelles. Es war eine harte Woche voller Arbeit und argwöhnischen Behörden und offenen Bewohnern, die dem recherchierenden und kommentierenden DRS-Team begegnete. Placi Camenisch hat sich für seine Sache gewehrt und eingesetzt, hat sich gegen versuchte Beeinflussung protestierend durchgesetzt; das hat Kraft gekostet und Gegenproteste gebracht.

Kämpfen, das konnte Placi Camenisch, beruflich wie privat. Wenn er von seiner Meinung überzeugt war, so griff er zu deren Verteidigung gern zum Zweihänder. Seine Position war nie verschwommen und langes Federlesen hat er mit seinen Kritikern auch nicht gemacht; dadurch wurde er auch angreifbar. Das wusste er, und er tat es dennoch. Das Wissen um die eigene Verletzlichkeit hinderte ihn nicht daran, sich für das einzusetzen, was er für richtig hielt.

Placi Camenisch konnte gut zuhören, doch er konnte auch mit fulminanter Emotionalität reagieren, wenn er Ungerechtigkeit spürte, einer Verlogenheit auf der Spur war oder versteckte wie offene Machtansprüche witterte. Wer ihn kannte, wusste, dass solche Eruptionen meist nur ein erstes und ernstes Zeichen waren, sich mit einer Sache näher auseinanderzusetzen. Auf die Emotion folgte die intellektuelle Verarbeitung. Diese Unnachgiebigkeit hat Placi Camenisch viel Energie gekostet, und für sein Gegenüber war es stets eine Herausforderung, sich diesem Mann zu stellen. Wer ihm gegenüber trat, konnte sich nur schwer wieder davonschleichen.

Überzeugt zu sein, richtig zu handeln, wenn erkannt worden war, dass nicht richtig gehandelt worden war, das war Placi Camenischs Handlungsmaxime; nicht als äusseres Programm, sondern als innere Notwendigkeit. Das haben alle gespürt, die näher mit ihm zu tun hatten: seine Freunde wie seine Arbeitskollegen, denen seine Konzilianz, Wärme, Hilfsbereitschaft, aber auch seine klaren Positionen, in bester Erinnerung bleiben werden. Handeln, wenn gehandelt werden muss, schien Placi Camenisch sich als Leitmotiv irgendwann einmal im Leben notiert zu haben. Doch bei aller Konsequenz war er nie verbittert, vermochte er selbst bei harten Auseinandersetzungen seinen Schalk nicht aus den Augen zu vertreiben.

Das ist die eine, bestbekannte Seite des Verstorbenen; erfahren durften sie jene, die viel mit ihm zu tun hatten. Doch das Bild von Placi Camenisch hinge schief, wenn man ihm in der Erinnerung nur diese Attribute zuordnen würde. Sicher: Placi Camenisch war eine Kämpfernatur, das war jedem klar, der oft mit ihm zu tun hatte – beruflich oder privat. Doch seine Wachheit und seine Spontaneität zeigten ihn in der persönlichen Begegnung noch von einer ganz anderen und oft belebten Seite. Unvergesslich bleiben wird seine Direktheit, seine Offenheit und seine Herzlichkeit, seine gewinnende Art und seine Fähigkeit, vorbehaltlos einem Menschen gegenüberzutreten. Diese Spontaneität haben in den vergangenen drei Jahren in Graubünden und darüber hinaus viele Menschen erleben können.

Als Journalist hat Placi Camenisch «ganz unten» angefangen. Nach einer Ausbildung als Betriebspsychologe und kurzer Tätigkeit als Assistent des Personalchefs des Fernsehen DRS, hat es ihn offensichtlich gejuckt, das zu verwirklichen, was jene tun, die er eigentlich nur im Personalbereich betreuen musste: Filmen. Und da Placi Camenisch nie ein Mensch war, der Halbpatzigkeiten schätzte, absolvierte er 1979 bis 1980 ein Redaktionsvolontariat bei der Tagesschau; anschliessend wurde er Redaktor und Reporter der Tagesschau mit den Schwerpunkten Kultur und Allgemeines. Der Tagesschau blieb er lange treu, gewechselt hat er nur in verschiedene Sparten. Von der Kultur und dem Allgemeinen ging's zum Inland und zur Wirtschaft, später in die Abteilung «Politik und Wirtschaft». Den Ausklang im Studio Leutschenbach machte der engagierte Journalist in der Redaktion des «Kassensturzes». Und im März

1986 schliesslich zügelte er nach Chur, wo er als Erster die neugeschaffene Stelle des Inlandkorrespondenten DRS für den Kanton Graubünden übernahm.

Obwohl Placi Camenisch grundsätzlich für sämtliche Informationsressorts des Fernsehens DRS arbeitete (DRS aktuell, Tagesschau, Rundschau, Kassensturz usw.), lag das Hauptgewicht seiner Korrespondententätigkeit aus Graubünden in Beiträgen für die Vorabendsendung DRS aktuell. Hier konnte er in meist kurzen Beiträgen über aktuelle Ereignisse, Hintergründe und Zusammenhänge im politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Nahbereich berichten. Aus einer Randregion also und in erster Linie tagesaktuell, in zweiter Linie vertiefend. Dass der Nahbereich, jener Lebensraum, in dem man sich normalerweise bewegt, der das Publikum direkt betrifft und den man mitgestalten kann, eine attraktive und zugleich politisch wichtige Quelle für Berichte und Geschichten ist, hat Placi Camenisch gesehen und auch umgesetzt. Exemplarischen Charakter hatten seine Beiträge. Denn er wollte nur eines: Am lokalen Beispiel etwas Wichtiges über eine Region oder über Mechanismen und Zusammenhänge zeigen – mit einem Ziel: die einen für die anderen zu interessieren. Und das hiess konkret: die übrige Schweiz dafür zu interessieren, was für Graubünden typisch ist. Zugute kam ihm seine Sprachgewandtheit, konnte er sich doch in allen vier Landessprachen fliessend unterhalten.

Mit Placi Camenischs Auftreten in Graubünden war plötzlich eine neue Stimme zu hören, eine engagierte, unmissverständliche, kritische. Ihn interessierte als Journalist für das Fernsehen DRS mit seiner nationalen Ausstrahlung nicht, was vielleicht für die Bündner von Bedeutung sein konnte. Ihn beschäftigte, was die politische, wirtschaftliche und kulturelle Bandbreite überschritt und von schweizerischem Interesse sein könnte. Im tiefsten Herzen war Placi Camenisch ein Wirtschaftsjournalist. Und so verwundert es weiter nicht, dass ihm der Tourismus in Graubünden ein grosses Anliegen war. Im Bewusstsein, dass der Tourismus Graubündens Lebensader ist, hat er sich einige Male publizistisch mit diesem Wirtschaftszweig befasst: oft kritisch, nie anbiedernd, immer hinterfragend. Mit diesen Beiträgen wollte er schliesslich nur eines: Optimierung des Zustandes unter Berücksichtigung der Umwelt eines Kantons, der ihm bei aller Weltläufigkeit immer Heimat geblieben ist.

Placi Camenisch war als Fernsehjournalist nicht der Mann der grossen und geschliffenen Worte. Er vertraute der Kraft der Bilder. Er war ein Filmer, der nur dort verbal eingriff, wo das Bild die gewünschte Aussage nicht optimal zu vermitteln vermochte. Aber Placi Camenisch gehörte vor allem nicht zu jener Spezies von Fernsehmachern, die sich selbst liebend gern ins Bild setzten. Sein Konterfei flimmerte nur selten in die Stuben; und auch bei den Kommentaren war er zurückhaltend. Solange die Fakten eine deutliche Sprache sprachen, schwieg er. Dieses professionelle Wechselspiel zwischen Wort und Bild hat seinen Beiträgen eine eigene Prägung gegeben. Sie waren ruhig und informativ und verzichteten auf oberflächliches Glitzerwerk.

Diese Zurückhaltung in der Form hat die Sache selbst in den Mittelpunkt gerückt. Erinnert sei an seinen grossen Beitrag über die geplanten touristischen Erweiterungen im Samnaun, an seine kritische Würdigung neuer Bündner Architektur oder eben an die Live-Sendungen aus dem Bergell, um nur ein Bruchstück der grossen Arbeit zu erwähnen. Doch es wäre falsch, Placi Camenischs Arbeit in Graubünden nur an diesen grossen «Kisten» – wie es im Fernsehjargon heisst – zu messen. Die vielen kleinen Beiträge, vorab für DRS aktuell verfasst, aber auch die ungezählten Nachrichtenmeldungen, hatten in der publizistischen Arbeit von Placi Camenisch den genau gleichen Stellenwert. Und neben allem war Placi Camenisch auch ein Kämpfer für sein Medium. Entgegen der allgemeinen Tendenz zur reinen Unterhaltung hat er *seinem* Medium immer auch eine gesellschaftspolitisch bedeutende Funktion anerkannt.

Placi Camenisch nahm seinen Korrespondentenposten in Graubünden mit Begeisterung an. Und doch war es ihm klar, dass er diese Arbeit nicht länger als vier oder fünf Jahre ausüben wollte. Das hatte nichts mit Überdruss zu tun (wenngleich ihm die aufreibende Alleinarbeit in diesem grossen Kanton oft recht zu schaffen machte), sondern vielmehr mit seinem Wunsch und seiner Lust nach Veränderung. Aber auch mit der Angst, zu stagnieren, in den routinemässigen Alltagstrott zu verfallen. Und so spann er in den letzten Wochen seines Lebens bereits seine Fäden, sprach hier und dortmit Leuten in entscheidungsfähiger Position. Insgeheim hatte er gehofft, eine Korrespondentenstelle in Wien antreten zu können. Von dort aus hätte er gerne über den Osten berichtet. Ihn hätte die eigene Veränderung fasziniert, viel mehr aber noch, beobachtend am Puls jener Veränderungen zu sein, die den Osten zur Zeit entscheidend prägen.

Doch selbst wenn seine Gedanken über die Grenzen schwebten, Graubünden als Arbeitsort hatte er noch lange nicht aufgegeben. In gemeinsamen Gesprächen umriss er immer wieder, was und wie er ein nächstes Thema, das über die Flüchtigkeit der Tagesaktualitäten hinausreichte, anpacken wollte. Ein Beitrag über die moderne Bündner Architektur, den er bereits abgedreht hatte, hatte es ihm angetan. In den nächsten Wochen wäre er an die Arbeit gegangen. Geplant war eine «Kiste» über die Bündner Pseudoarchitektur.

Sein plötzlicher Tod hat die Verwirklichung verunmöglicht. Trauernd bleiben jene zurück, die ihn gekannt haben. Sie bleiben zurück mit ihrer Erinnerung, mit ihren Bildern, die weiterleben werden. Das ist ein – wenn auch kleiner – Trost für all jene, denen sein früher Tod eine schmerzliche Lücke hinterlassen hat.

Marco Guetg